

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 5

Artikel: Denken muss man, denken!
Autor: hl.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denken muss man, denken!

Immer wenn bei uns zu Hause etwas geschah, was nicht unbedingt hätte sein müssen, ein kleiner Unfall, ein unüberlegter Streich oder auch, wenn ein unbesonnenes Wort fiel, so sagte der Vater:

„Ihr könnt halt nicht denken! Denken muß man, denken!“

Oft habe ich mir bei diesem Ausruf hinter den Ohren gekrakt, denn dieser Befehl war mir eine große Unklarheit. Wohl war es auch in der Schule eine ständige Aufforderung, daß man denken müsse. Wie man es aber durchführe, das sagte niemand.

Bei jedem anderen Befehle konnte man sich gewisse Einzelhandlungen vorstellen. Holzspalten etwa, das hieß: einen Klotz auf den Scheitstock stellen, das Beil ergreifen, die Arme heben und zuschlagen! Ähnlich war es bei den meisten Befehlen, es ergab sich aus ihnen eine bestimmte Folge einzelner Tätigkeiten. Aber beim so häufig zitierten und empfohlenen: Ihr müßt denken! war es nicht so. Da gab es weder eine bestimmte Hand- oder Fußhaltung, noch ein besonderes Werkzeug. Wohl hieß es auch, man müsse eben zum Denken den Kopf am rechten Ort haben, und manchmal schien es, als habe man zum Denken einfach den Kopf in die Hände zu stützen, gewisse Schüler kauten am Federhalter oder an den Fingernägeln oder schlossen die Augen, wenn sie denken wollten. Mir selber schien dies alles wenig zu nützen. Wohl lernte ich bald, auf einen Befehl dies und das zu tun, auf eine Frage eine befriedigende Antwort zu geben. Aber wenn niemand fragte und niemand befahl, so erwies sich im entscheidenden Moment das scheinbar so leichte Denken wieder als unzuverlässig. Auf jeden Fall erfuhr ich, daß ich nicht hätte behaupten können: Ich denke jetzt, sondern daß ich höchstens sagen konnte: Es denkt etwas in mir! Und dies Denken war etwas so Geheimnisvolles, eine so seltsame Macht, daß mir Beherrschung und Lenkung erst spät möglich wurden. Den entscheidenden Anstoß zu dieser Beherrschung ergab ein Gespräch mit meiner Mutter.

Als mir wieder einmal nach einem dummen Streich der Vater seinen Spruch vom Denken

an den Kopf geworfen hatte, begab ich mich in die Küche und fragte die Mutter, was denn das Denken sei. Und sie, die eben Apfel schälte, antwortete:

„Was das Denken sei, möchtest du wissen. Ja, da müßte ich eigentlich auch zuerst meine zweite Mutter fragen.“

Das war Mutters Redewendung: Die zweite Mutter, das heißt die Stiefmutter, fragen! Freilich war diese Stiefmutter längst gestorben, und ich habe sie nicht mehr gekannt, was ich sehr bedauere; denn immer lag in Mutters Satz ein so großes Maß von Verehrung und Dankbarkeit gegenüber ihrer zweiten Mutter, daß dadurch alle Märchen und alle Geschichten von bösen Stiefmüttern Lügen gestraft wurden, und immer wieder taucht heute noch das Bild dieser Stiefmutter vor mir auf als das Bild einer Frau, die so klug, gütig und gerecht war, wie es überhaupt ein Mensch nur sein konnte. Oft denn auch hat die Mutter von dieser Stiefmutter erzählt, wie tapfer sie die Familie geführt, wie gut und gerecht sie gegen die eigenen und die übernommenen Kinder gewesen sei und bei aller Strenge und trotz wirtschaftlich bescheidenen Verhältnissen fröhlich und sangesfroh. Auch soll sie ein wachsameres Auge gehabt haben auf die Arbeiten in der Schule, das Wissen der Kinder ergänzend und vertiefend durch manch eine Frage oder Antwort. Wenn ich je im Familienalbum das Bild dieser Stiefmutter betrachtet habe, die klare Stirne, die leuchtenden Augen, so habe ich gedacht, daß diese Frau gewiß gewußt habe, was Denken sei.

Nach einer Weile der Besinnung stellte nun meine Mutter einen großen, rotbackigen Apfel vor mich auf den Tisch und sagte:

„Ich glaube, so hätte meine zweite Mutter dir geantwortet: Denken heißt fragen! Diesen Apfel da erdenken, das heißt wohl, alles Mögliche über ihn erfragen. Versuchen wir es! Woher kommt er? Wie ist er? Warum hat er Kerne? Was alles ist nötig, bis er so groß, so saftig und so farbig werden kann? So mußt du fragen bei allen Dingen und allem Tun, fragen nach dem Werden und dem Vergehen, nach Gegenwart und

Vergangenheit, nach dem Warum und Woher. Und bevor du eben einen dummen Streich tust, bevor du dumm redest, so mußt du dich im stillen fragen können nach dem, was aus all deinem Handeln entsteht, wie die Menschen es aufnehmen werden, ob es zum Guten oder zum Bösen führt! So würde wohl meine zweite Mutter geantwortet haben, und nun gehe und versuche es!"

Eine herrliche Antwort war dies gewesen, ein Beweis, wie trefflich diese Stiefmutter ihre Kinder und Stiefkinder erzogen. Ja, nun besaß ich das Mittel, dem Denken Richtung und Sinn, Macht und Kraft zu geben: durch Fragen!

Nicht daß von diesem Tage an alle Dummheiten und jedes voreilige Wort ausgeblieben wären, aber oft hatte ich nun Gelegenheit, den neuen Sinn des Denkens zu erfassen und zu erfahren, den Zauber und das Wunder der Frage, die überall in Geheimnisse und Wunder eindringt, die Welt weitet und dem Herzen zu Dankbarkeit und Ehrfurcht verhilft.

Jawohl, so muß ich heute dankbar bekennen: Die Frage ist der Schlüssel zum Denken, der

Schlüssel zu jeglicher Erkenntnis überhaupt. Erziehen wir uns und unsere Kinder zur bewußten, zielsicheren Frage! Besonders die immer noch häufig vorkommende Schweizertugend, das Schimpfen und Mörgeln, wäre mit Vorteil zu ersetzen durch Fragen. Wer nicht bloß gedankenlos hinnimmt, daß wir im Frieden leben und daß wir so lange verschont geblieben sind vor den eigentlichen Schrecken des Krieges, sondern fragt, warum das alles so sei, der wird von selber auch bei kleiner gewordenen Rationen das Schimpfen unterlassen.

Fragt immer und überall! Fragt und umfragt die Blumen und Steine, das Wasser und die Erde, Himmel und Wolken, Sonne und Sterne, Tier und Mensch, und ihr werdet Menschen werden, mit offenen Augen und Ohren, Menschen, die das Staunen ob kleinen und großen Wundern nie vergessen und denen es nie und nirgends langweilig sein wird, auch wenn keine Zeitungen und kein Radio nervenpeitschende Neuigkeiten verkünden.

hl.

Das Geheimnis des Meisters Cornille

Francet Mamai, ein alter Pfeifer, der von Zeit zu Zeit die Abende bei mir zubringt und sich dabei meinen Glühwein gut schmecken läßt, erzählte mir kürzlich ein kleines Bauerndrama, dessen Zeuge meine Mühle vor etwa zwanzig Jahren gewesen. Ich war gerührt von der Geschichte und will versuchen, sie so wiederzuerzählen, wie ich sie gehört habe.

Denkt euch einen Augenblick, teure Leser, ihr sitzt vor einer Bowle würzigen Weines, und ein alter Dorfpfeifer plaudre mit euch.

*

Unsere Gegend, mein guter Herr, ist nicht immer so tot und unberühmt gewesen wie heutzutage. In früheren Zeiten war hier ein blühendes Müllergewerbe, und von zehn Stunden ringsum wurde das Korn aus den Bauernhöfen zum Mahlen hiehergeführt. Rund um das Dorf waren die Höhen mit Windmühlen gekrönt. Rechts und links sah man überall die Flügel der

Mühlen, die nach Süden dem Mistral (Nordwestwind) zugekehrt waren und über die Fichten hinaussehen; links und rechts auf allen Wegen die kleinen Esel der Provence, die ihre Säcke auf- und niedertrugen; und die ganze liebe Woche über war es eine Lust, das Knallen der Peitschen und das Gott-hü! der Müllerknechte zu hören... Am Sonntag ging man truppweise auf die Mühlen. Die Müller schenkten süßen Muskat ein, die Müllerinnen mit ihrem Spizentuch und goldenen Kreuz waren hübsch wie Königinnen. Ich brachte meine Querpfeife mit, und bis in die dunkle Nacht wurden die Farandolen (Rundtänze) getanzt. Die Mühlen, sehen Sie, machten die Freude und den Reichtum unserer Gegend aus.

Unglücklicherweise kamen Franzosen aus Paris auf den Einfall, auf der Straße nach Tarascon eine Dampfmühle zu errichten. „Ganz schön, ganz neu!“ wie man bei uns zu Lande sagt. Die Leute gewöhnten sich daran, ihr Korn in die Dampfmühle zu schicken, und die armen Windmühlen